

Text lesen

Liebe Gemeinde,

ein wunderschöner prophetischer Text. Man würde ihn am liebsten gleich auch heute wieder übernehmen und in die heutige Situation hinein sprechen lassen.

Nur – wir sind nicht Jeremia. Wir leben nicht in seiner Situation. Aber, prophetische Rede heute zu hören oder selbst zu sprechen – und dann noch die Geister zu unterscheiden ist genauso schwer wie damals, wenn nicht sogar noch schwerer.

Zu Jeremias Zeiten gab es eine prophetische Tradition. Es gab auch im Tempel angestellte, oder sich dazu gehörigühlende Propheten. Wie den Propheten Chananja, Jeremias Gegenspieler in dieser Zeit. Das waren die Kultpropheten, die meistens das Gute prophezeiten, was den Herrschern und dem Volk gut tat.

Und es gab wenige Mahner oder sogar direkte Unheilspropheten, auf die man nicht so gerne hörte. Sie hielten einem ja den eigenen Spiegel vor. Sie wiesen auf Ungerechtigkeiten hin oder mahnten eine schwierige Zukunft an. Recht bekamen sie meistens erst im Nachhinein. Erst dann, als sich ihre Prophezeiungen auch erfüllten. Dann, als sie oft schon nicht mehr am Leben waren.

Oft waren es hochpolitische Fragen, die die Propheten ansprachen.

Amos predigte besonders gegen die soziale Ungleichheit und

Ungerechtigkeit an. Manche seiner Reden könnte man auch direkt ins

Heute übertragen. Jesaja und Jeremia wiesen öfter auf die politische Großwetterlage hin und den Umgang des kleinen Landes Israel mit den übermächtigen Großmächten auf beiden Seiten. Sie forderten, dass sich die eigenen politische Eliten nicht selbst überschätzten und damit Unheil über das ganze Volk bringt, was dann leider trotzdem oft genug geschah. Sie wollten, dass sie sich an Gott und seinen Zusagen orientieren und von daher Hilfe und Kraft erwarten und nicht auf das eigene Vermögen zu sehr vertrauen.

Deshalb aber kamen die nun uns bekannten Propheten dem Volk oft fremd vor. Sie lebten zwar mitten im Volk und nicht auf herausgehobenen liturgischen Posten im Tempel. Aber das prophetische Amt bedeutete auch immer wieder eine schmerzliche Aussonderung aus der Gemeinschaft der anderen Menschen. Das muss auch erst einmal verkraftet werden und fiel auch den betroffenen Propheten nicht leicht. Franz Werfel hat das in seinem berühmten Buch über den Propheten Jeremia, „Höret die Stimme“ wunderbar dargestellt.

Wo sind sie heute, die Propheten? Ist die prophetische Zeit schon zum Ende der AT-Zeit vorbei gewesen? Oder mit dem Kommen Jesu zu Ende gegangen? Oder ist die Prophetie eher in den säkularen Raum ausgewandert?

Vor kurzem erklärte der noch relativ neue Bahnchef Richard Lutz, dass er oder man aus heutiger Sicht Stuttgart 21 nicht mehr anfangen würde. Die Kosten scheinen sich zu verdreifachen und sind auch da nur schlecht in den Griff zu bekommen. Vor 8 Jahren haben das aber schon viele Gegner des Projektes, manche auch mit einem gehörigen Schuss Weitblick genau so kommen sehen. Sie wurden, damals sogar mit

Wasserwerfern, aus dem Weg geräumt. Ich selbst war in dieser Zeit noch von der „zukunftsweisenden“ technischen Lösung aus der Ferne her gesehen, begeistert. So unterschiedlich kann man, auch ein solch regional begrenztes Projekt, betrachten.

Was uns aber alle angeht, ist die Frage der Klimaveränderung, die wir ja nicht mehr wegreden können. Der heißeste Mai seit es Wetteraufzeichnungen gibt, oder seit 160 Jahren als es wohl ähnlich heiß war, gepaart mit unwetterartigen Regenfällen. Was das bedeutet, weiß ich noch von der Flut 2002 her, die uns in Grimma betroffen hat, damals Jahrhundertflut genannt, die sich aber schon 11 Jahre später wiederholte. Das haben wir dann hier in Dresden erlebt.

Hier in der Kreuzkirche fand vor 30 und vor 29 Jahren die ökumenische Versammlung für Frieden, Gerechtigkeit und Bewahrung der Schöpfung statt. Prophetische Rufe, wie der nach „Schwertern zu Pflugscharen“ und viele andere Gedanken fanden in die Diskussionen Eingang. Und manch friedliche Veränderung, die wir heute hoffentlich noch dankbar bedenken, entsprang aus mutigem und manchmal schon fast prophetischem Handeln. Vielleicht müssen wir hier wieder viel entschiedener für die Werte des Friedens aus dem Geist der Bergpredigt her eintraten. Uns mehr noch aktiv für die Bewahrung der Schöpfung, unserer Umwelt einsetzen. Durch unser eigenes Handeln und durch offenes Hinweisen auf die Wunden, die wir unserem Planeten z.B. durch riesige Tagebaue für die Kohleverstromung schlagen.

Auf welcher Seite würden die Propheten stehen. Wo würden sie heute die Stimme erheben?

Wohl auch in unserer Kirche, in unseren „Tempeln“ - und immer wieder

fragen, wofür wir diese benutzen, wofür unsere Kirche steht.

Wenn wir, mit dem Blick auf Gottes Wort und auf unseren Nächsten auch heute immer wieder einmal den Finger in Wunden der Ungerechtigkeit, des Unfriedens und des oft katastrophalen Umgangs mit der Umwelt legen, muss uns gleichzeitig bewusst sein, dass wir dafür nicht immer geliebt werden. Die Propheten waren oft sehr einsame Menschen. Jeremia wurde später wohl zwar auch im Volk sehr geachtet, so dass sie ihn förmlich mit auf die Flucht vor den Babyloniern zwangen, weil sie ihn bei sich haben wollten. Trotzdem hat er ein zumeist einsames und angefochtenes Leben geführt. So schwer wurde es ihm manchmal, dass er darüber oft mit seinem Gott gram war, ihn anflehte, ihm doch nicht weiter solch ein Joch aufzuerlegen.

Gott war für ihn – und ist auch für uns heute nicht immer nur ein „Kuschel-Gott.“. *„Bin ich nur ein Gott, der nahe ist, spricht der Herr, und nicht auch ein Gott, der ferne ist?“*. Auch das müssen wir aushalten, dass Gott uns fremd bleibt, dass er nicht zu unserer Verfügung steht. Und dass er gleichzeitig wiederum in Christus uns so nahe ist, dass wir ihn immer an unserer Seite wissen können. Mit dem Widerspruch müssen wir als gläubige Menschen leben.

Wohl auch damit, dass es in der sechsten Bitte im „Vater unser“ in der Übersetzung aus dem griechischen heißt: *„Und führe uns nicht in Versuchung“*. Und wohl doch nicht: *„Lass uns nicht in Versuchung geraten.“* Das zweite wäre wahrscheinlich sehr vielen Christinnen und Christen mit ihrem Gottesbild heute näher – wohl auch mir. Und auch Papst Franziskus scheint es so zu sehen. Aber vielleicht bleibt Gott auch immer wieder ein ferner Gott, den wir nicht verstehen können und der

uns auch einmal in Versuchung führt – und darin uns doch auch nahe bleibt? Wie können wir es ermessen?

*„Ist mein Wort nicht wie ein Feuer, spricht der Herr, und wie ein Hammer, der Felsen zerschmeißt?“* Vielleicht bekommen wir auch immer wieder etwas von dieser Seite Gottes zu spüren – und wissen hoffentlich Jesus Christus an unserer Seite. Die Taufe bleibt dafür unser Unterpfand.

Amen